



Abend:

Zeitung.

176.

Dienstag, am 24. Juli 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Heil.)

Eckard des Ersten,
Markgrafen zu Meissen und Thüringen, Tod.

„Wo ist ein Fürst im deutschen Reich
An Ahnen, Glanz und Macht mir gleich?
Ihr Wähler, werdet nach Fug und Gebührn,
Sprach Eckard, nur mich zum Kaiser küren!“

Das wurmte die deutschen Fürsten sehr,
D'rob Luther von Bernburg und Gifeler
Durch List die Sitzung in Frosa verschoben
Und Heinrich zu Werla zum Kaiser erhoben.

„Ich schwöre, rief Eckard, bei Ehr' und Gott,
In Bälde zu rächen den Trug und Spott!
Hart sollt, ihr Sieben, zu meinen Füßen,
So wahr ich Markgraf heiße, büßen!“

Tief grollend lenkt er gen Meissen sein Ross
Und kam nach Nordheim, Siegfrieds Schloß;
Der trat treuherzig am Thor ihm entgegen
Und hieß ihm, sich weidlich im Schlosse zu pflegen.

Doch Siegfried war ein böser Wicht,
Er heuchelte Freundschaft fühlte sie nicht;
Wie Jäger nach Wildpret lüstern schleichen,
So wollt' er nach Eckards Herzblut streichen.

Die Schüsseln dampften, es perlte der Wein,
Die Hörner erklangen, es wogten die Reih'n,
Die Becher tobten, es hallten die Lieder
Im fürstlich geschmückten Saale wieder.

Der Markgraf staunt ob solcher Pracht,
Als Siegfrieds Herrin raunt: „habt Acht!

Nicht ziemt es, bei Pumpen die Zeit zu verschwägen,
Schon streckt der Tiger nach Euch die Tazen!

Und ob zu mir Blutesliebe spricht,
Mich jammert des Gastes so edles Gesicht,
D'rum wisset, dort unten im Waldesgrunde
Harrt Eurer Verrath zur Morgenstunde!“

Die Sonne schied, die Nacht brach ein,
Der Markgraf ritt bei Fackelschein,
Umgeben von seinen gewappneten Mannen,
Geraden Weges die Straße von dannen.

Und als die Verräther das Häuflein sah'n
Zum Kampfe bereit dem Waldgrund nah'n,
Gelüstete keinem vor Furcht und Schauer,
Zu brechen aus wohlgeborgener Lauer.

Der Markgraf kam mit den Reifigen sein
Im Dunkel der Nacht nach Pölden hinein;
Das Lager war schlecht, die müden Glieder
Riß schnell ein tiefer Schlaf darnieder.

Sieh! plötzlich erhebt sich ein wildes Schrein,
Und klirrend fliegen die Fenster ein;
Die Schläfer im Zimmer, bleich vor Entsetzen,
Bunt durcheinander zur Wehr sich setzen.

Doch Finsterniß hüllte den Umkreis ein,
Zur Schandthat strahlte kein Mondenschein,
Graf Eckard wirft Kleider und was er findet
Ins glimmende Feuer, das schnell sich entzündet,

Und springt an das Fenster mit Wuth und Hast,
Daß Schrecken und Furcht die Verruchten faßt,
Schickt an sich zum grausigen Todestanze,
Durchs Fenster kämpfend mit Schwert und Lanze.

Laut dröhnten die Waffen durch Hof und Haus,
Kein Kämpfe naht rettend vom Söller zum Strauß,
Vom Schlaf umgarnet lagen die Recken,
Sie konnte nicht Rufen, nicht Schwertschlag wecken.

Der Markgraf wehrt sich mit Löwenmuth,
Unhaltfam strömt von der Stirne sein Blut,
Und ob drei Ritter wie Felsen standen,
Von Speißen getroffen, den Tod sie fanden.

Ermattend tritt Eckard vom Fenster zurück,
Ein Wurfspeer trifft sein entblöstes Genick,
Bleich sinkt er zusammen, die Augen brechen,
Der Mund erstarrt, um nicht mehr zu sprechen.

Die Mörder fallen mit Räubersinn
D'rauf über den blutigen Leichnam hin,
Und als sie das Haupt vom Rumpfe geschlagen,
Frohlockend nach Nordheim zurück sie jagen.

Und also starb Eckard, der Held voll Ruhm,
Die Krone ward nimmer sein Eigenthum,
Und hat er die Krone auch nicht errungen,
Mit Gleichlaub stehet sein Bild umschlungen.

Karl Heltaus.

Gallerie deutscher Satyriker.

Von N. v. Großereuz.

Vierter Artikel. Lichtenberg.

(Dritter Artikel siehe Nr. 146 dieser Blätter.)

So viel Denkmäler und Statuen wir errichten, so viele werfen wir wieder um; so viel neue Namen wir proclamiren, so viele alte vergessen oder ignoriren wir. Lichtenberg wird wohl nicht ganz nach seinem Werthe geschätzt. Gewiß er hat eine Bildsäule verdient, und zwar nicht die gewöhnliche — idealisirte — sondern die ikonische, welche nur dem mehrmaligen Sieger zusteht. Aus all' seinen literarischen Fehden ist Lichtenberg als Sieger hervorgegangen, welche Fehden ja das für uns sind, was den Griechen ihre pythischen und olympischen Spiele waren. Ich glaube aber schwerlich, daß er einen solchen Anspruch erhoben hätte, da sein Wunsch, „einige Theile seines Körpers möchten weniger Relief haben,“ nicht zu erfüllen war. Die verwachsene Gestalt Lichtenbergs paßte sich schlecht für die bildende Kunst. Diese Bemerkung müßte kleinlich heißen, und sie würde nicht hier stehen, wenn die Berührung jenes körperlichen Mangels nicht geeignet wäre, manches Licht auf die schriftstellerische Laufbahn Lichtenbergs zu werfen.

Der Verf. der „Hogarthischen Commentare“ wurde in der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts geboren, zeichnete sich früh in den mathematischen und physikalischen Disciplinen aus, und ward noch jung Professor der Physik in Göttingen, als welcher er 1798 gestorben.

Lichtenbergs Talent und Charakter, wie Art und Zeit seiner Wirksamkeit verbürgten ihm Erfolge als Schriftsteller, schränkten aber zugleich die Größe derselben ein; ich meine hauptsächlich die äußerlichen Erfolge. Einen lärmenden Ruf hat er nie genossen; desto dauernder wird sein Ruhm seyn.

Erinnern wir uns der Periode, in welcher Lichtenberg austrat, so springt uns der unglückselige Zustand des deutschen Reiches, seine Zersplitterung in Staaten und Stättchen, das steife, pedantische Wesen, nicht der Gelehrten allein, sondern auch der Staatsmänner entgegen. Wo wir mit den Fremden, besonders den Franzosen in Contact geriethen, geschah es zu unserm Nachtheil. Wir fürchteten, schächten, haßten und äßten sie nach zu gleicher Zeit. Französische Abenteurer fanden ihre Sinecuren an deutschen Höfen, wo der Deutsche zurückstehen mußte. „Was hat der Franzose denn voraus?“ fragte man sich. Der Deutsche ist gerecht, er verschloß nicht die Augen gegen die wahren Vorzüge des Fremden; er erkannte sie an, jene leichte Weise, die Verhältnisse des Lebens zu nehmen, mit einem Scherz das Schwierigste auszugleichen, durch den Esprit sich mit dem Höhergestellten auf gleiches Niveau zu setzen. Er erkannte sie an; aber widerlich blieb der Fremdling ihm doch! Geht man die Lustspielsdichter jener Epoche durch, so wird man sehen, daß sie sich nicht leicht die Gelegenheit entwisphen lassen, einen französischen Avanturier in einem nachtheiligen Lichte erscheinen zu lassen. Ja wer weiß, ob Lessings Reaction gegen den literarischen Einfluß Frankreichs nicht zum Theil aus diesen Verhältnissen entsprungen.

Die freie Bewegung, die Ungebundenheit war es, deren die Deutschen ermangelten. Der Wisz giebt jene Eigenschaften; er fragt nicht viel darnach, ob man ihm Freiheit gebe; er nimmt sie sich, er disponirt nach eigenem Gefallen über die Gegenstände, und obwohl kein Despot, führt er doch als Devise die Worte: Car tel est notre plaisir. Nein, er ist kein Despot, denn er einigt nur Gleichartiges, und scheidet nur Ungleichartiges; jede seiner Trauungen ist zwar auch eine Scheidung, doch jede seiner Scheidungen wiederum eine Trauung. Bei allen seinen scheinbaren Willkürlichkeiten fühlen wir uns frei in seiner Gegenwart. Dieses Gefühl der Freiheit und Ungebundenheit zu geben, dieses Loßmachen von den Gegenständen und ihrem Drange — ist das Verdienst des wichtigen Schriftstellers. Lichtenberg hat es sich erworben. Man freute sich der neuen Erscheinung in Deutschland, und Lichtenberg galt für Kästners Ebenbürtigen, was, seit jener einem französischen bel-esprit bemerklich gemacht, daß Hippokrene im Deutschen „Rosbach“ heiße, viel sagen wollte.

Lichtenberg war wesentlich ein Mann der Opposition; den Bewegungen der Literatur sah er entweder nur zu — und dieß öfter ironisch, als theilnehmend — oder er setzte sich ihnen entgegen. Er sah nur so lange zu, als die Sache seiner Meinung nach das Maas nicht überschritt, und intervenirte sogleich, wenn diese Gränze verlegt worden. So nützlich solche Talente und so sehr sie anzuerkennen sind, ist es doch natürlich, daß sie nie zu dem Ruf der Bewegungsmänner kommen können, weil einmal ihre Stärke in der kälteren Partei des Publikums liegt, die natürlich auch mit ihrem Beifall häuslicher umgeht, und weil jene Talente eben beruhigende, calmirende, nichts weniger als aufregende sind. Der mehr oder minder heftige Widerspruch ihrer Gegner ist vielleicht der einzige Maßstab, an dem man sie messen kann.

Gleich beim Beginnen seiner Laufbahn fand Lichtenberg nach drei verschiedenen Seiten hin Beschäftigung, indem er es mit den Empfindsamen, den Physiognomikern und den sogenannten Kraftgenies zu gleicher Zeit zu thun bekam. All' diese Leute waren eigentlich nur Spielarten einer und derselben Gattung; auch die Physiognomen faßten viel von Menschenliebe, wenn schon problematisch blieb, ob ihre prätendirte Wissenschaft zu jener Liebe führen werde; die Männer der Kraft waren zu Zeiten sehr weich, und die Sentimentalen versuchten es zur Noth auch mit dem „Sturm und Drang.“ Die Physiognomen ausgenommen, bei deren Angelegenheiten Lichtenberg sofort mit dem Haupte — Lavater — anband, hatte er eigentlich nur mit den Caricaturen jenes Genius zu thun, welcher so lange unsere Literatur beherrschte. Zu Goethe's Fahne schwur ein Heer von inspiden Nachahmern, die jener selber verachtete.

Der halbwahre Grundsatz, die Seele baue ihren Körper, war Lichtenberg etwas widerwärtig. Sein Körper war, wie gesagt, sehr schlecht gebaut, nicht durch seine, sondern seiner Amme oder Wärterin Schuld. Er läugnete nicht die Harmonie zwischen der äußern Erscheinung und dem Innern des Menschen, insofern freie Entwicklung stattfindet. Diese findet aber nicht statt. Der äußerliche Mensch wird bestimmt durch zwei Reihen von Ursachen — äußere und innere; das Wetter wie die Leidenschaft, Krankheit, Nachdenken, Beschäftigung, Local, alles wirkt auf ihn. Wir aber haben kein Kriterium, wornach wir physiognomische Züge mit Sicherheit äußern oder innern Ursachen zuschreiben können. Es ist ungerecht, von Häßlichkeit auf Schlechtigkeit zu schließen. „Wenn — sagt Lavater — ein armer Teufel seine Dienste anbietet, und zur Antwort bekommt: wir können Dich

nicht gebrauchen, Deine Schultern sind zu schwach, muß er sich das gefallen lassen. Sagt man ihm aber: wir mögen Dich nicht, weil wir Dir an der Nase ansehen, daß Du ein Schuft bist, so wird eine solche Rede von einem Ende der Welt zum andern von jedem ehrlichen Kerl mit einer Ohrfeige beantwortet werden.“ Das ist kein Jean Paul'scher Streckvers, bringt aber die Sache sehr bündig in den gehörigen Gesichtspunkt. Ueberhaupt ist die ganze Schrift Lichtenberg's wider die Physiognomen Muster eines schlichten, populairen, eindringlichen Raisonnements, welchem die Jünger des schweizerischen Apostels unterliegen mußten.

Im „Göz“ waren die Drachenzähne ausgesäet, aus welchen die geharnischten Kraftmenschen entsprossen, aus dem Blut des jungen Werthers hatten die empfindsamen Narcisse sich entwickelt. Aber die Schüler suchten, wie immer, den Meister zu überbieten; Göz und Werther wurden quadriert, cubiert und biquadriert. Alles dieß ist nun vergessen, die Ritterspektakelstücke sowohl, als die Nachkommenschaft Werthers, welcher trotz Goethe und der gewöhnlichen Meinung dennoch viele Kinder von seiner Lotte gehabt. Die Lichtenbergische Satyre hat nicht wenig dazu beigetragen, jene Producte in das gehörige Licht zu setzen, indem sie das Gemachte in denselben nachwies. Wirklich gemahnen uns die Leiden jener Leute nur an den Affen-Laokoon des englischen Malers, bei dessen Verzerrungen wir uns des Lachens nicht erwehren können.

Lichtenbergs Fehde mit Johann Heinrich Voss drehte sich anscheinend nur um eine unbedeutende grammatische Streitfrage, war aber doch wichtiger, als man damals wohl glauben mochte. Voss hatte nämlich das Signal zu jener Gräcomanie gegeben, die noch lange nachher in den „Kenien“ verspottet wurde. Jene Vossische Uebersetzungsweise, die später immer consequenter ausgebildet ward, und die nicht ein freies Nachzeichnen, sondern ein steifes Durchzeichnen hinter dem Fenster auf ölgetränktes Papier, zeigte sich schon damals in ihren ersten Keimen, und wurde von Lichtenbergs scharfem Auge erkannt.

(Beschluß folgt.)

A p h o r i s m e n .

Von F. Schrader.

Daß der Schmerz sichtlicher als die Freude wirkt, ist ein altes Gesetz der Natur.

Lieben, ohne es zu sagen, ist mehr werth, als das Geschnäh von tausend Zungen.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus P e s t h.

(Fortsetzung.)

Fräulein Henriette Carl bildet gegenwärtig das allgemeine Stadtgespräch. — War ihre Gesangeskunst seit ihrem Gastspiele dahier die goldene Spindel, um welche unsere Salonconversations sich gesponnen, so ist ihr charakteristisches, höchst moralisches Betragen, ihr fast an Schwäche gränzender Hang, Gutes und Wohlwollendes im Stillen unter Verunglückten zu üben, zum Drakel dürstiger Familien worden. Erhebende Tüze von Güte und Edelmuthe verleihen dem Alltagsmenschen schon den Stempel natürlicher Herzensbildung, geschweige einer durch Kunst und höheren Seelenadel ausgezeichneten weiblichen Seele. Die Carl hat das Glück, ja die Zukunft mehrerer Künstlerfamilien dahier vor und nach der Ueberschwemmung gegründet; ihr Wirken hat die Milde aus der Tiefe so manches unpanzerten Herzens heraufbeschworen, und die Leute wundern sich jetzt weniger über den ungeschwächten Eindruck, den ihre unvergleichlichen Kunstleistungen dauernd auf die Zuschauer machen. „Was vom Herzen kommt, bringt wieder dahin!“

Die neuesten Opern, d. h. hier neu einstudirten, waren Bellini's „Beatrice di Tenda“ und Rossini's „Armida“. Erstere hat sich während eines kurzen Zeitraumes unabwieslichen Eingang in's Herz aller Opernfreunde geschafft. Die Musikrezensenten waren und sind es noch immer gewohnt, an italienischen Compositoren nur Mängel und Schwächen aufzugreifen, mit den Reminiscenzen beginnen die Plänkereien und das Grobgeschütz endigt mit allarmirender Instrumentirung; aber Du lieber Himmel, was können denn diese auf allen deutschen Bühnen vergötterten und mit vollem Recht angebeteten Meister dafür, daß sie gerade auf einem glühenden Boden geboren wurden, der von Natur keine klügelnden, abgemessenen Toncharaktere, wie diese unsterblichen deutschen Lieddichtern eigen waren, zuläßt? Die Composition der „Beatrice“ allein genügte, dem unerfekten Maestro die Palme unvergänglichen Ruhmes auf's frische, leider allzufrühe Grab zu pflanzen. Ich habe zu oft in diesen Blättern die Verdienste der Carl um italienischen Kunstgesang gewürdigt und würde in Beziehung ihrer classischen Beatrice mit oft Wiederholtem nur ermüden und langweilen. Jedoch kann ich die dramatische Bedeutsamkeit, welche diese anmuthige Sängerin diesem schwankenden Charakter verliehen, hier nicht übergehen. Gott lob, daß unsere Tagesschreiber unserm wackern Tenoristen Stoll nicht ganz gewogen sind, diese Mißgunst sichert uns den längern Besitz eines werdenden deutschen Tenoristen ersten Ranges. Vor zwei Jahren noch Chorist, kann dieser Tenororpheus es seinen ungetheilten Verehrern kaum glauben, daß er wie ein blühender Morgenstern aus dem Nebel befangener Mitschüler plötzlich strahlend emporgetaucht ist. Sein Othello, Zampa, Sever, Brambello, Chapelon sind Tongebilde, die schon jetzt den Ruhm manches hochrenommirten, alten Tenoristen verdunkeln. Bei Carl Oberhofer wurde leider die Gunst unserer Rezensenten ein wahrer Nachtheil unserer Oper. Dieser wurde zwar nicht übertrieben, aber doch mit aller Unparteilichkeit oft gelobt, und man hat richtig auswärtigen Hofbühnen den gegründeten Glauben beigebracht: Oberhofer ist im vollen Besitze der Gunst des Publikums, wird von Musik Kennern geachtet und geliebt, fehlt bei keiner glänzenden Soirée, seiner Herzensstimme und gediegener, musikalischer Kenntnisse wegen, ist von seinen Aufgaben mit aller Kunstweihe durchdrungen, zeigt als Figaro, Kaspar

und Seneschall tiefe humoristische Charakteristik, wie als Zell, Waldeburg, Macbeth und Reiterholm unverfälscht, tragisches Talent, kurz, seine Vorzüge sind so lange, zur Verwunderung unseres Publikums — klar an's Licht gezogen worden, bis große Versprechungen namhafter Hofbühnen ihn kommenden Juli uns zu Gastspielen entzogen, von welchen er wahrscheinlich nur auf kurze Dienstzeit zurückkehren wird, um uns dann leider für immer zu verlassen. Die „Armida“ wurde nach langjähriger Rast zum Benefiz unserer gefeierten Carl mit durchgehends neuen Decorationen neu in Scene gesetzt. Schon drei Tage vor der Vorstellung waren Logen und Sperrsitze vergriffen. Die geachtete Benefiziantin rechtfertigte ihre Wahl und das Ensemble unserer Operisten seinen bewährten Ruhm. Zum wesentlichen Effect dieses Tonwerkes jedoch trugen die Meisterschöpfungen unseres Decorations-Directors, des gebildeten Neefe bei. Wir fanden oft Gelegenheit, diesen genialen Maler im Gebiete der Natur zu bewundern, wir staunten seine naturwahren Gletscher, seinen Ladoga See, seine Wasserfälle, seine pittoresken schottischen Gebirge und seine Waldgruppen-Copien an; seine bewundernswürdige Phantasie führte uns den berühmten Park zu Aranjuez, die erschütternden Rauchsäulen des Vesuv, den Großglockner und das Urgebirg in seiner Blauspitzenpracht und Schneeherrlichkeit vor, das Zauberreich sollte in Armidens Wundergarten uns erschlossen werden. Was die kühnste Phantasie in den arabischen und indischen Märchen uns vom Feenreiche vorgefabelt, die Mysterien der hängenden Gärten der Semiramis — vereinigte der Pinsel dieses hohen Meisters in dem Lust- und Zaubergarten der Armida. Der Jubel bei der Ansicht dieser idealischen Gartendecoration wollte nicht enden und viermal wurde Meister Neefe herausgejauchzt. Das Publikum wollte sich noch nach beendeter Vorstellung von diesem erhebenden Anblick nicht trennen, bis Herr Neefe abermals an der Hand unseres wackern Directors erschien. Diese Auszeichnung konnte Beide füglich überzeugen, daß wahre Kunst stets gerechte Würdigung findet.

Als ich vor vier Jahren mit Ihrem eminenten Künstler Ludwig Pauli nach der Vorstellung der „Mirandoline“ meine Ideen über unsere geschätzte Künstlerin, Klara Grill, austauschte, war ich höchst erfreut, mein abgeschlossenes Urtheil über die glänzenden, intellectuellen Vorzüge dieser Künstlerin aus dem Munde dieses denkenden, gefeierten Mimens bestätigt zu vernehmen. „Die Mirandoline“, sprach er, wie ich mich entsinne, „ist die verführerische Marmor-Klippe, an welcher die meisten und selbst die befähigsten Darstellerinnen im weiten Oceane der dramatischen Kunst scheitern, welche aber die berufene Grill mit Kunst, Würde und Anstand zu umsegeln versteht.“ „Sie ist vielmehr ein Irrlicht“, erwidert ich; „man sieht die rechte Bahn vor Augen und wird von Nebenwegen dergestalt geblendet, daß man nie an's Ziel gelangt.“ — Die Grill hat all die Fripsonianen und Liebesgaukeleien in dem pikanten Charakter der Mirandoline erkannt, hat diesem jovialen Lebensbilde die ihm zukommenden, blühenden Farben mit ruhigsten Augen und Seelenmaß verliehen, hat aber die Grundfarbe — die eigentliche Grundfarbe dieses subtilen Charakters — das gekränkte Gefühl verschmähter Liebe, — die unter der Larve bizarrer Koketterie versteckte Weiblichkeit nie außer Acht gelassen. Wenn eine Provinzbühne eine Künstlerin besitzt, welche die unparteiische Anerkennung selbst von fremden, berühmten Kunstgenossen verdient, sollte sie auch unter allen Verhältnissen, selbst wenn die Direction schönere Schauspielerinnen findet, dennoch eben so geachtet werden.

(Beschluß folgt.)